

Arturo Larcati / Chiara Conterno (Hrsg.)

Zwischen den Fronten

Der Erste Weltkrieg als Feuerprobe für die persönliche Freundschaft und intellektuelle Affinität zwischen Schriftstellern und Künstlern aus Italien, Österreich, Deutschland und Frankreich



Poetry, Music and Art
Band 15

Verlag Traugott Bautz

Zwischen den Fronten

Tra i due fronti

Poetry, Music and Art

Band 15

hrsg. von

Hans-Christian Günther
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Hubert Eiholzer
Conservatorio della Svizzera italiana, Lugano

Zwischen den Fronten

Der Erste Weltkrieg als Feuerprobe für die persönliche
Freundschaft und intellektuelle Affinität zwischen
Schriftstellern und Künstlern aus Italien, Österreich,
Deutschland und Frankreich

Tra i due fronti

La Grande Guerra come prova del fuoco per le amicizie
personali e le affinità intellettuali tra scrittori e artisti
italiani, austriaci, tedeschi e francesi

Herausgegeben von
Arturo Larcati und Chiara Conterno

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Coverfoto:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Tierschicksale#/media/File:>

[Franz_Marc-The_fate_of_the_animals-1913.jpg](#)

Bildnachweis: Fraz Marc, Tierschicksale, 1913, Kunstmuseum Basel

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2019
ISBN 978-3-95948-428-2

Inhaltsverzeichnis

- Arturo Larcati, *Freundschaft in Zeiten des Krieges*
S. 7
- Chiara Conterno, *Zwischen Freundschaft und Verrat: Die europäischen Intellektuellen im Ersten Weltkrieg*
S. 25
- Arturo Larcati, *L'amicizia ai tempi della guerra. Stefan Zweig e "gli amici in terra straniera"*
S. 53
- Renate Lunzer, *Die ‚Canzone dei Dardanelli‘ scheidet die Geister
Ein encore zu D'Annunzio und Hofmannsthal*
S. 93
- Fabrizio Cambi, *Il sodalizio epistolare di Hermann Hesse con Romain Rolland e la polemica con Thomas Mann*
S. 119
- Elena Raponi, *Amicizie e contatti intellettuali tra Italia e Germania alla prova della Prima Guerra mondiale: Rudolf Borchardt e Tommaso Gallarati Scotti*
S. 137

Mariaelisa Dimino, *In guerra per l'arte. La Künstlerfreundschaft tra Wassily Kandinsky, Franz Marc e Paul Klee*

S. 173

Chiara Conterno, *Albert Verwey e Karl Wolfskehl: lettere da un'amicizia in tempo di guerra*

S. 219

Simone Villani, *Un triangolo dai mille lati. Da Walter Benjamin a Marcel Duchamp, la rete delle relazioni intellettuali e amicali di Primo Novecento attorno a Jules e Jim.*

S. 247

Giuseppe Calliari, *Zurigo 'sanatorio delle arti'. Incontri intellettuali e artistici di Ferruccio Busoni negli anni della Grande Guerra*

S. 263

Ilse Somavilla, *Zwischen den Fronten: Wittgenstein und seine englischen Freunde*

S. 287

Ralf Lüfter, *Ethik des Krieges. Ezra Pound und Henri Gaudier-Brzeska*

S. 323

Arturo Larcati

Freundschaft in Zeiten des Krieges

„Freundschaft ist ja nichts anderes als im Wohlwollen und Zuneigung verbundene Übereinstimmung in allen göttlichen und menschlichen Dingen.“ (Cicero)

1. Historizität/Diskursivität der Freundschaft und Wandlungen des Freundschaftsbegriffs von der Antike bis in die Gegenwart

Im Alltagsgebrauch geht man davon aus, dass Freundschaft etwas Natürliches sei, weil sie an starke Emotionen und Gefühle gebunden sei, und dass sie infolgedessen jenseits des Historischen und des Kontingenten liege. Mehr noch: Man betrachtet Freundschaft überhaupt als einen der letzten Orte, wo sich das Subjekt authentisch geben kann, während es sich sonst immer strategisch verhalte und sich verstellen müsse. Das trifft jedoch nur bedingt zu, denn sowie alles andere hat auch Freundschaft eine Geschichte. Die Philosophie nennt diese Eigenschaft historische Kontingenz. Damit ist gemeint, dass Freundschaft nicht in einem ahistorischen Raum stattfindet, sondern dem Zufall sowie verschiedenen anderen Einflussfaktoren ausgesetzt ist bzw. von ebensolchen abhängig ist. Freundschaftskonzepte erweisen sich so gesehen nicht als statische Entitäten, sondern als Produkte von diskursiven Verhandlungen, die Wandelbarkeit implizieren und von Fall zu Fall beschrieben werden müssen. Man kann Ideologie im Sinne von Louis Althusser verstehen.

Dann ist Freundschaft nichts als eine Ideologie, die versucht, sich selbst als natürlich und außerhalb des historischen Kontexts zu sehen. Aber selbst dann, wenn man, wie Althusser, Freundschaft nicht als Natürlichsetzung des Kontingenten denunziert, so muss man doch die diskursiven Anteile – das heißt: die historischen, gesellschafts- und mentalitätsgeschichtlichen Prägungen und Bedingungen – am Freundschaftsideal bzw. an der „Freundschaftskultur“ (Safranski) freilegen.

Ist man an den Veränderungen der Freundschaftsauffassung und an deren Geschichte interessiert, dann kann man etwa den Überlegungen von Andreas Kraß' neuem Buch folgen, ohne sich jedoch auf die ‚Geschichte der Männerfreundschaft‘ zu konzentrieren, wie der Autor es tut.¹ Kraß bietet in der Einleitung seiner Arbeit ein knappes historisches Spektrum der Freundschaftskonzepte von der Antike bis zur Gegenwart.

In der Antike ist der Begriff der Freundschaft – so Kraß in Anlehnung an Luhmanns Schrift *Wie ist soziale Ordnung möglich?* – in erster Linie ‚politisch‘ bestimmt. Das frühe Griechenland sei geprägt gewesen von einer

für spätarchaische Gesellschaftssysteme vermutlich typische[n] Differenzierung, formuliert mit Hilfe von dichotomischen Modellen für Nähe/Ferne, Zugehöriges/ Nichtzugehöriges, Vertrautes/Unvertrautes, Freunde/Feinde [...]. *Philos* [Freund], *philein* [lieben] und davon abgeleitete Worte bezeichnen einen in dieser Differenz liegenden eigenen Sicherheitsbereich, nämlich die Zugehörigkeit zum eigenen Segment, das eine gesellschaftsbezogene Lebensführung ermöglicht.²

¹ Kraß 2017.

² Luhmann 1993, zit. nach Kraß 2017: 18.

Hier dient Freundschaft „vor allem der internen Differenzierung des Gemeinwesens.“³ Die Idee der Individualität oder der emotionalen Nähe spielt hier noch keine Rolle. Das Subjekt will sich vielmehr als Teil der eigenen Gemeinschaft wiedererkennen. In der griechischen Polis wie zum Beispiel in Athen konstituiert sich das Selbst der Athener nicht durch positive Definitionen, sondern durch Unterscheidung innerhalb der eigenen Gruppe. Innerhalb des Eigenen differenziert man daher zwischen Freund und Feind. Was im Bezirk des Eigenen zählt, ist vor allem die politische Freundschaft bzw. die Waffenbruderschaft. Der Freund erscheint als derjenige, der einen eigenen Antrag in der Agora unterstützt oder im bewaffneten Kampf an der eigenen Seite steht.

Im Mittelalter hingegen orientieren sich die Eliten nicht mehr an der Politik, sondern an der ‚Religion‘. In dieser historischen Phase wird das Ideal der Bruderschaft entworfen. Die *fratres* (etwa die Franziskaner oder die Benediktiner) teilen die sogenannte ‚Regel‘ und die Arbeit im Kloster, um in erster Linie die allgemeine Versorgungssicherheit zu leisten. Sie leisten das Versprechen, füreinander da zu sein und im geistigen und weltlichen Sinne zu sorgen. Die Freundschaft ist hier eine Beziehung, welche im Kontext eines Ordens entsteht, die entsprechende Zugehörigkeit zu der jeweiligen religiösen Gemeinschaft impliziert und ihre Quelle in religiösen Überzeugungen hat.

In der Folge wird die Freundschaft in der Persönlichkeit der Freunde begründet. Dadurch wird ein Prozess der Individualisierung eingeleitet, der in der Moderne seinen Höhepunkt erreicht. Das 18.

³ Kraß 2017: 20.

Jahrhundert gilt bei den europäischen Eliten als ‚das Jahrhundert der Freundschaft‘ schlechthin. In dieser Phase hat das Bündnis von Goethe und Schiller in Weimar exemplarischen Charakter: Es ist eine Künstlerfreundschaft, die diesmal auf der ‚poetischen‘ Affinität zwischen den beiden Künstlern basiert und die Erfindung der modernen Freundschaft als seelische und poetische Übereinstimmung von zwei Personen markiert.⁴ Die Bereitschaft, sich über alles auszutauschen, begründet die Freundschaft sowie die Fähigkeit bzw. die Absicht, gemeinsam produktiv zu sein. Der emotionale und der produktive Aspekt der Freundschaft sind nicht voneinander zu trennen. Die affine Beziehung zwischen zwei außerordentlichen Individuen ist der Nährboden der Freundschaft zwischen Goethe und Schiller. Ihre Unverwechselbarkeit als Subjekte und nicht die Zugehörigkeit zu einer religiösen oder politischen Gemeinschaft spielt in diesem Fall die entscheidende Rolle.

Die Modernität der Freundschaft in der klassisch-romantischen Epoche liegt in der Subjektivierung und Individualisierung der Beziehung, die an Kant und dessen ‚kopernikanische Wende‘ gebunden ist. Hier beginnt eine Entwicklung, die in der modernen westlichen Gesellschaft dazu führt, dass das unverwechselbare Individuum und seine Besonderheit bzw. Genialität im Zentrum stehen und nicht die kollektive Gemeinschaft der Polis wie in der Antike oder jene des Ordens wie im Mittelalter.⁵

⁴ Safranski 2009.

⁵ Der Philosoph Michael Theunissen (1982) beschreibt diese lange Entwicklung in der Moderne als Überhandnehmen des Besonderen über das Allgemeine. In der Gegenwart hat sich dieser Prozess zugespitzt. So sieht Andreas Reckwitz (2017) den „Strukturwandel der Moderne“ als Bildung einer „Gesellschaft der Singularitäten“.

In der klassisch-romantischen Epoche gewinnen laut Kraß die Intimität bzw. die Intimisierung der Freundschaftsbeziehung immer mehr an Bedeutung. Wenn man die eigene absolute Besonderheit als Individuum in eine Beziehung hineinbringe, dann offenbart man dem Anderen intime Dinge von sich. Die so genannte Intimisierung der Freundschaft schreitet gleichzeitig mit einer Intimisierung der Ehe voran.

Bezeichnenderweise gibt es aber auch eine kritische Rezeption dieses Intimitätsaspektes. Der Philosoph Georg Simmel entwickelt ein Freundschaftsideal, das auf der Diskretion basiert. Er glaubt nicht mehr an die romantische Freundschaft. Das holistische Ideal der Freundschaft sei einer modernen Gesellschaft, die immer differenzierter sei, nicht mehr angemessen. In seinen Augen sollen sich gute Freundschaften vor der „Tyrannei der Intimität“ (Sennett) schützen:

Solche völlige Vertrautheit dürfte indes mit der wachsenden Differenzierung der Menschen immer schwieriger werden. Vielleicht hat der moderne Mensch zuviel zu verbergen, um eine Freundschaft im antiken Sinne zu haben, vielleicht sind die Persönlichkeiten auch, außer in sehr jungen Jahren, zu eigenartig individualisiert, um die volle Gegenseitigkeit des Verständnisses, des bloßen Aufnehmens, zu dem ja immer so viel ganz auf den andern eingestellte Divination und produktive Phantasie gehört, zu ermöglichen.⁶

Deshalb bringt er den Begriff des Geheimnisses ins Spiel. In der Verweigerung, die eigenen Intimitäten vor dem Freund preiszugeben, sieht Simmel – ähnlich wie in anderen Erscheinungsformen der Moderne – ein hohes Freiheitspotential enthalten.

Der Übergang von der Antike zur Moderne bzw. zur Gegenwart lässt sich nach Kraß auch anhand der Kategorien des

⁶ Simmel 1999: 163.

Selbst und der Alterität beschreiben. Während Aristoteles und Cicero den Freund noch als das andere Selbst konzipieren, denkt ihn der französische Philosoph Maurice Blanchot – dessen Schriften für Kraß eine zentrale Wende in der modernen Geschichte der Freundschaft markieren – als den „absolut Anderen“.⁷

Mit dem Durchbruch der neuen Technologien in der Gegenwart etabliert sich schließlich – wie Katharina Münchberg behauptet – das Modell der *polyphilia*. Dieses löst das Ideal der geistigen Affinität und der emotionalen Intimität ab: „Unsere Gesellschaft ist zutiefst geprägt durch eine Kultur der Freundschaft, die sich weniger durch die Intimität und Nähe zwischen *zwei* ähnlichen Freunden, sondern vielmehr durch *polyphilia*, durch ein offenes und dynamisches soziales Netzwerk verwirklicht. Wir haben viele und verschiedene Freunde. Differenz und Alterität verhindern es nicht, dass Freundschaften geschlossen werden. Ja, gerade die Andersheit des Anderen, seine nationale und kulturelle Fremdheit, sind oft der Grund, um eine freundschaftliche Begegnung zu suchen.“ (Münchberg 2012, 8) Bevor sich diese Sehnsucht nach der „Andersheit des Anderen“ in der Gegenwart durchsetzt, durchläuft jedoch die Freundschaft zwischen 1800 und 1900 die entscheidende Phase des Nationalismus und des Krieges.

⁷ Kraß 2017: 309-310.

2. Freundschaft im Zeitalter des Nationalismus und des Ersten Weltkrieges

Das Aufkommen des Begriffs der Nation im Europa des 19. Jahrhunderts bedeutet für das Verständnis von Freundschaft eine radikale Wende. Zu der Zeit von Goethe und Schiller gab es noch keine Vorstellung einer deutschen Nation, nur eine deutsche Kultur. So verstanden die beiden Dioskuren ihre Freundschaftsbeziehung nicht im Horizont einer Nation, sondern einer offenen kulturellen Gemeinschaft, und sahen sich als weltbürgerliche Gelehrte. Das ändert sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts radikal, als in Europa große nationale Gebilde wie Deutschland, Italien oder Polen entstehen. Der Nationalismus verleiht der Zugehörigkeit zu einer Nation immer mehr Bedeutung. Diese wird in erster Linie durch das imaginäre Blutband definiert. In dieser Hinsicht erscheint die Nation als Fortsetzung der Familien- und Clanstrukturen auf staatlicher bzw. territorialer Ebene.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges entsteht eine historische Sondersituation, die zur Folge hat, dass sich die Diskurse um Freundschaft verschieben. Als der Erste Weltkrieg ausbricht, sind die Künstler, die Schriftsteller und die Intellektuellen, welche Freundschaftsbeziehungen jenseits der Grenzen ihrer Nation entwickelt haben und sich zum Kosmopolitismus bzw. zu den universalen Werten der Kultur bekennen, vor eine Zerreißprobe gestellt: Sie müssen sich für die Zugehörigkeit zu ihrer Nation oder für jene zu ihren internationalen Freunden entscheiden. Sie stehen vor der Alternative, das Projekt der modernen Freundschaft im Sinne von Goethe und Schiller bzw. die Poetik des gemeinsamen Schaffens

jenseits der nationalen Grenzen fortzusetzen oder sich mit der eigenen nationalen Gemeinschaft zu solidarisieren und die Brücken zu den Freunden im Ausland zu zerstören.

Der moderne Krieg bedeutet daher eine entscheidende Herausforderung für das moderne Freundschaftsideal. Dieses verlangt nach Transgression, das heißt nach Überwindung der nationalen Grenzen, und viele Künstler bestätigen vor dem Krieg die Treue zu diesem Ideal, indem sie die Zugehörigkeit zu ihrer Nation relativieren und sich zu transnationalen Werten bekennen. Statt der eigenen Nationalität sind es nun das gemeinsame künstlerische Interesse oder die individuelle Beziehung, die für sie den Ausschlag geben: etwa zwischen den russischen und den deutschen Künstlern in der Gruppe des *Blauen Reiters*. Auch in dem Ersten Manifest der *Brücke* aus dem Jahr 1906 ist es die Freundschaft unter den Schaffenden bzw. die Gemeinschaft der Schaffenden und nicht die Nationalität, welche die Hauptrolle für die Zugehörigkeit zur Gruppe spielt:

Mit dem Glauben an die Entwicklung, an eine neue Generation der Schaffenden wie der Genießenden rufen wir eine neue Jugend zusammen, und als Jugend, die die Zukunft trägt, wollen wir uns Arm- und Lebensfreiheit verschaffen gegenüber den wohlangesessenen älteren Kräften. Jeder gehört zu uns, der unmittelbar und unverfälscht das wiedergibt, was ihn zum Schaffen drängt.⁸

Und nicht zuletzt präsentiert sich zum Beispiel die futuristische Avantgarde am Anfang mit einem ausgesprochenen internationalen Gesicht. So schreibt Marinetti vor dem Krieg auf Französisch, wendet sich an ein internationales Publikum und arbeitet zusammen mit französischen oder deutschen Gleichgesinnten.

⁸ Nach Lorenz / Wolf 2008: 11.

Beim Ausbruch des Krieges lassen jedoch die meisten Künstler, Schriftsteller und Intellektuellen das transgressive, grenzüberschreitende Freundschaftsideal hinter sich und bekennen sich zu ihrem Volk, zu ihrer Nation, zum Blutband, die sie mit Mitgliedern ihrer nationalen Gemeinschaft verbindet. Französische und deutsche Schriftsteller und Künstler, die sich bis dahin in Paris produktiv ausgetauscht hatten, gehen gegeneinander feindlich in Stellung. So löst sich zum Beispiel das Bündnis zwischen Franz Marc, August Macke und Robert Delaunay. Oder: Der italienische Maler Alberto Stringa verlässt Wien, wo er zwischen 1907 und 1914 dank seines österreichischen Freundes Stefan Zweig eine sehr schöpferische Arbeitsphase erlebt hatte, um als Artillerieoffizier gegen die Österreicher zu kämpfen.

An den Äußerungen vieler Schriftsteller und Künstler lässt sich beobachten, wie der Krieg eine fundamentalistische Tonart erzeugt, wie der Freundschaftsbegriff in eine fundamentalistische Konstitutionslogik gebracht wird. Das heißt: Wer über Krieg diskutiert, ruft die simplen, grundlegenden Oppositionen hervor, die wir bereits kennen – wie Freund versus Feind. Zahlreiche Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle auf beiden Seiten der Front lancieren Appelle an ihre Kollegen und Mitbürger, sich mit dem eigenen Land solidarisch zu zeigen. Gerade an den Äußerungen der expressionistischen Autoren kann man klar erkennen, wie der Krieg diskursiviert wird bzw. wie diskursibel er ist. In Texten von August Stramm oder von Franz Marc – um nur zwei prominente Beispiele zu nennen – wird die Erwartung des Krieges als große Reinigung thematisiert oder als entscheidende Bewährungsprobe, der

sich das Individuum stellen muss, um seine persönlichen Tugenden unter Beweis zu stellen.

Die wenigsten Künstler und Schriftsteller – darunter Wassily Kandinsky, Hermann Hesse oder Romain Rolland – protestieren von Anfang an gegen den Abbruch der internationalen Freundschaften im Namen der nationalen Interessen. Kandinsky wehrt sich vehement gegen seine „Exilisation“, wie er sie nennt, weil er sich von Deutschland und seinen deutschen Freunden nicht trennen will.⁹ Im Gegensatz zu seinen patriotisch gesinnten Künstlerkollegen, die gegen die nun verfeindeten Nationen allerlei negative Feindbilder mobilisieren, fragt er seinen Freund und Förderer Herwarth Walden in einem dramatischen Brief vom 2. August 1914: „Von den 16 Jahren, die ich in Deutschland lebe, habe ich nicht wenige vollkommen dem deutschen Kunstleben abgegeben. Wie soll ich mich jetzt plötzlich hier fremd fühlen?“¹⁰

Unter den Philosophen meldet sich Siegfried Krakauer mitten im Krieg mit einem Beitrag zur Poetik der Freundschaft zu Wort. Er unterscheidet unter anderem zwischen Kameradschaft als loserer Beziehung und Freundschaft als engem geistigem Verhältnis. Diese sei „die auf vereinter Entwicklung der typischen Möglichkeiten beruhende Gesinnungs- und Idealgemeinschaft *freier, unabhängiger* Menschen.“¹¹ Es ist sicher kein Zufall, dass er die Bedeutung der Künstlerfreundschaft hervorhebt, bei der sich die Künstler gegenseitig fördern und gemeinsame Aktivitäten entstehen, und dass

⁹ Kandinsky / Münter / Walden 2012: 167.

¹⁰ *ibidem*.

¹¹ Krakauer 1990: 54.

er in diesem Zusammenhang Goethe als Vorbild des authentischen Freundes hervorhebt.

In vielen Texten und Positionen, die im vorliegenden Buch behandelt werden, kommen die Aporien der Versuche zum Ausdruck, sich mit der eigenen Nation zu solidarisieren, ohne das internationale Freundschaftsideal zu kündigen. Der ‚Brief an die Freunde im Ausland‘ von Stefan Zweig, von dem später die Rede sein soll, ist einer der bekanntesten darunter.

Dass der Krieg in Wirklichkeit einen anderen Charakter hat als in den diskursiven Verhandlungen, die wir rekonstruiert haben, wird sich schnell nach den ersten Kriegsmonaten erweisen. So protestieren mehrere Künstler, Schriftsteller oder Intellektuelle, welche diese Realität an der Front kennengelernt haben, gegen die Brutalität oder die Absurdität des Konfliktes. Eine große Zahl unter ihnen konvertiert zum Pazifismus, geht ins Exil und macht das internationale Freundschaftsbündnis wieder aktuell und produktiv. Daraus entsteht die Vision Europas als Friedensprojekt bzw. die Utopie eines „Europa des Geistes“.¹²

Parallel dazu erweist sich die beim Ausbruch des Krieges praktizierte Revision des modernen Freundschaftsbegriffs als hartnäckiger, als man denken könnte. Der Philosoph Carl Schmitt liefert mit den Überlegungen zu Freund und Feind in seinem Buch *Der Begriff des Politischen* (1932) das Paradebeispiel für das Überleben dieses fundamentalen Denkmusters nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Für ihn ist das Politische die wichtigste

¹² Lützelner 1987.

Dimension des menschlichen Lebens, und in diesem Bereich gilt der fundamentale Gegensatz von Freund und Feind:

Das Politische muß deshalb in eigenen letzten Unterscheidungen liegen, auf die alles im spezifischen Sinne politische Handeln zurückgeführt werden kann. Nehmen wir an, daß auf dem Gebiet des Moralischen die letzten Unterscheidungen Gut und Böse sind; im Ästhetischen Schön und Häßlich; im Ökonomischen Nützlich und Schädlich oder beispielsweise Rentabel und nicht Rentabel. Die Frage ist dann, ob es auch eine besondere, jenen anderen Unterscheidungen zwar nicht gleichartige und analoge, aber von ihnen doch unabhängige, selbständige und als solche ohne weiteres einleuchtende Unterscheidung als einfaches Kriterium des Politischen gibt und worin sie besteht. Die spezifisch politische Unterscheidung, auf welche sich die politischen Handlungen und Motive zurückführen lassen, ist die Unterscheidung von *Freund* und *Feind*.¹³

Schmitt zieht somit die Kategorie des Freundschaftlichen ins Politische, in den Bereich, den er für das wirkliche Leben im eigentlichen Sinne hält, und betrachtet den Feind als denjenigen, dem man in einem Kampf um Leben und Tod gegenübersteht: „Denn erst im wirklichen Kampf zeigt sich die äußerste Konsequenz der politischen Gruppierung von Freund und Feind. Von dieser extremen Möglichkeit her gewinnt das Leben der Menschen seine spezifische *politische* Spannung.“¹⁴ Aus der Möglichkeit des existenziellen Kampfes leitet er die Möglichkeit von Sinn und wirklicher Signifikanz im Leben ab.

Der erneuerte Kontrast zwischen den Vertretern und Gegnern der internationalen Freundschaftsbeziehungen während der Weimarer Republik wird mit der Machtübernahme des Nationalsozialisten akut. Die Geschichte wiederholt sich: 1933 und 1945 wird das Dilemma

¹³ Schmitt 1996: 26.

¹⁴ Ivi, 35.

des *pro und contra* der Freunde im Ausland wieder dramatisch aktuell.

3. Internationale Freundschaften und Medialität

Für die Entwicklung von internationalen Freundschaften spielt neben anderen Faktoren wie Mobilität und Reisen das Medium Brief aus offensichtlichen Gründen eine prominente Rolle. Die Entfaltung von grenzüberschreitenden Freundschaftsbeziehungen im Vorfeld und nach dem Ersten Weltkrieg fällt mit einem Höhepunkt der europäischen Briefkultur zusammen. In einem Essay mit dem Titel *Tagebuch* (1963) erinnert Ingeborg Bachmann emphatisch daran, dass diese Briefkultur damals eine Hochblüte gefeiert habe, obwohl sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg zu Ende gegangen sei:

Es sind ja auch die Zeiten vorbei, in denen eine kultivierte Elite, geschmackvolle Connaisseurs, gebildete Bürger und Aristokraten an der Seite einer tatsächlich produktiven und glanzvollen Elite, sich ihr Europa in den Wolken machen konnten, mit verliebter Bewunderung in die Literaturen, Malereien und Musiken der anderen, ein feines Gespinnst spinnend, ‚Europa‘, das schon aus unserem Bewußtsein geschwunden ist, aber wieder gegenwärtig wird beim Lesen von Tagebüchern, Memoiren und Briefwechseln zwischen Paris und Capri, Duino und Zürich, London und Berlin, und wo jeder Ort, jedes Datum uns noch von Bedeutsamkeit zu strahlen scheint.¹⁵

Die Bedeutung des epistolaren Mediums für die Entwicklung der modernen Freundschaft ist nicht ohne die Briefkultur des Sturm-und-Drang und der Romantik adäquat zu verstehen. Man denke vor allem an Goethes *Werther*. Die Briefromane des Sturm-und-Drangs und der Romantik etablieren in der Tat eine Erwartung an Emotionalität,

¹⁵ Bachmann 1978: 72.

Unmittelbarkeit und Authentizität, die in früheren Epochen unbekannt war und die auch später lange erhalten bleibt. Der literarische Brief des 18. und 19. Jahrhunderts zeichnet sich dadurch aus, dass er eine Lizenz für die emotionale Enthüllung des Selbst darstellt – eine Lizenz, die auch für den Ausdruck der Besonderheit des Individuums in der modernen Freundschaft wesentlich ist, gerade wenn man die Bedingungen der großen Nähe und der emotionalen Verbundenheit herstellen will. Über die Jahrhunderte hinweg ist und bleibt der Brief das Medium einer extrem freien und exklusiven Kommunikation.

Zugleich haben sich um 1900 bzw. um 1915 die Bedingungen des Briefverkehrs grundlegend verändert – vor allem mit Blick auf die internationale Freundschaft. Es ist verwunderlich, dass der Briefaustausch zwischen Freunden verschiedener Nationalitäten während des Krieges fortgesetzt werden konnte und von der Zensur nicht verhindert wurde. Wie man am Beispiel des Briefwechsels zwischen Stefan Zweig und Romain Rolland besonders gut beobachten kann, sind sich die beiden Briefpartner aufgrund der unterschiedlichen Nationalität des exemplarischen Charakters ihres Austauschs von Anfang an bewusst. Dadurch, dass sie zwar immer an den Partner, zugleich aber auch mit „Kontrollblick auf die Nachwelt“¹⁶ schreiben, erhalten ihre Briefe eine zusätzliche ‚theatralische‘ Dimension. Es ist kein Zufall, dass dieser Briefwechsel bzw. dessen erster Band, der die Jahre um den Ersten

¹⁶ Görner 2008: 25.

Weltkrieg umfasst, zu einem Klassiker der Antikriegsliteratur avanciert ist.¹⁷

* * *

Das vorliegende Buch sammelt die Vorträge, die anlässlich der internationalen Tagung ‚Zwischen den Fronten. Der Erste Weltkrieg als Feuerprobe für die persönliche Freundschaft und intellektuelle Affinität zwischen Schriftstellern und Künstlern aus Italien, Österreich, Deutschland und Frankreich‘ (Tra i due fronti. La Grande Guerra come prova del fuoco per le amicizie personali e le affinità intellettuali tra scrittori e artisti italiani, austriaci, tedeschi e francesi) am 24./25. November 2014 in der deutsch-italienischen Akademie in Meran gehalten wurden. Die Tagung ist als Kooperationsprojekt zwischen der Universität Verona und der deutsch-italienischen Akademie entstanden. Die Herausgeber fühlen sich gegenüber dem Präsidenten der Akademie, Prof. Ivo de Gennaro (Universität Bozen), für die Organisation des Kongresses und die professionelle Zusammenarbeit zu Dank verpflichtet. Sie möchten auch Prof. Hans-Christian Günther danken, der sich bereits erklärt hat, die Akte der Tagung in die Reihe ‚Poetry, Music & Art‘ des Bautz-Verlages aufzunehmen. Ein herzlicher Dank gilt Giulia Fanetti (Universität Bologna) für die sorgfältige Lektüre des Manuskripts. Schließlich sei auch der Fachbereich ‚Lingue e Letterature Straniere‘ der Universität Verona erwähnt, der die Veröffentlichung großzügig unterstützt hat.

¹⁷ Larcati 2015.

Literatur:

Bachmann, I. (1978), *Tagebuch. Beitrag zur Probenummer einer internationalen Zeitschrift*, in: I. Bachmann, *Werke*, ed. C. Koschel / I. von Weidenbaum / C. Münster. Bd. IV: *Essays, Reden, Vermischte Schriften, Anhang* (München – Zürich), 63-77.

Görner, R. (2008), ‚Brief über den Brief: Ein einführender Versuch‘, in: R. Görner (ed.), *Demnächst mehr – Das Buch der Briefe. Deutschsprachige Briefe aus vier Jahrhunderten* (Berlin), 15-41.

Kandinsky, W. / Münter, G. / Walden, H. (2012), *Briefe und Schriften 1912-1914*, ed. K. Bilanz (Bern).

Kracauer, S. (1990), ‚Über die Freundschaft‘, in: S. Kracauer, *Schriften*, ed. I. Müller-Bach. Bd. V: *Aufsätze 1915-1926*, (Frankfurt a.M.), 27-54.

Kraß, A. (2017), *Ein Herz und eine Seele. Geschichte der Männerfreundschaft* (Frankfurt a.M.).

Larcati, A. (2015), ‚„Vielstimmig eines Sinnes“. Zum Briefwechsel zwischen Stefan Zweig und Romain Rolland während des Ersten Weltkrieges‘, in: I. Schiffermüller / C. Conterno (eds.), *Briefkultur. Transformationen epistolaren Schreibens in der deutschen Literatur* (Würzburg), 143-160.

Lorenz, U. / Wolf, N. (Eds.) (2008), *Brücke – Die deutschen „Wilden“ und die Geburt des Expressionismus* (Köln).

Luhmann, N. (1993), ‚Wie ist soziale Ordnung möglich?‘, in: N. Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 2. (Frankfurt a.M.), 195-285.

Lützeler, P. M. (1987), *Plädoyers für Europa. Stellungnahmen deutschsprachiger Schriftsteller 1915-1949* (Frankfurt a.M.).

Münchberg, K. (2012), ‚Vorwort‘, in: K. Münchberg, Katharina / C. Reidenbach (eds.), *Freundschaft. Theorien und Poetiken* (München), 7-12.

Reckwitz, A. (2017), *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne* (Berlin).

Safranski, R. (2009), *Goethe und Schiller. Geschichte einer Freundschaft* (München).

Schmitt, C. (1996), *Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien* (Berlin).

Simmel, G. (1999), ‚Soziologie der Freundschaft‘, in: *Philosophie der Freundschaft*, ed. K.-D. Eichler (Leipzig), 160-170.

Theunissen, M. (1982), *Selbstverwirklichung und Allgemeinheit. Zur Kritik des gegenwärtigen Bewußtseins* (Berlin).

Chiara Conterno

*Zwischen Freundschaft und Verrat: Die europäischen
Intellektuellen im Ersten Weltkrieg*

1. Intellektuelle im Ersten Weltkrieg

In den letzten Jahren sind zahlreiche Studien erschienen, die die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Dichter im Ersten Weltkrieg untersucht haben.¹ Warum ist dieses Thema so interessant? Sicher hat der hundertste Jahrestag des Kriegsbeginns zum neu entfachten Interesse beigetragen. Aber es gibt auch andere Gründe. Erstaunlich und reflexionsbedürftig ist zum Beispiel die alles mitreißende Kriegseuphorie, die auch viele Künstler angesteckt hat. Die Kriegsjahre stellen dann eine wichtige Phase zwischen zwei einzigartigen Momenten in der Geschichte der Intellektuellen dar. Am Ende des 19. Jahrhunderts entsteht der Begriff des Intellektuellen im Frankreich der Dreyfus-Affäre. Dank seiner durch die Macht des Wortes erreichten Autorität bietet Émile Zola das ideelle Identifikationsmuster für viele Dichter. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg wird die Münchner Räterepublik durch das Engagement pazifistischer und anarchistischer Intellektueller wie Ernst Toller, Erich Mühsam und Gustav Landauer geprägt. Dazwischen liegt eine für die kulturellen Eliten dunkle Zeit.

¹ Man denke beispielsweise an Guerra / Latini 2015 und *Grande Guerra e Letteratura* (2014/2015). Vgl. zudem Werber 2014; Karner / Lesiak 2014; Ewers 2016; Wołkowicz 2018.

In diesem Kontext zielt der vorliegende Band darauf, sich von den existierenden Studien insofern abzuheben, als er einen besonderen Aspekt der künstlerischen und intellektuellen Aktivität in den Vordergrund rückt. Die kulturellen Eliten Europas werden hier nicht isoliert und unabhängig voneinander betrachtet. Stattdessen beleuchten die gesammelten Essays die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Dichtern, Künstlern und anderen Intellektuellen aus Ländern, die im Krieg verschiedene Positionen eingenommen haben oder sogar gegeneinander gekämpft haben.² Indem der Fokus auf künstlerische Freundschaft gelegt wird, versucht dieses Buch den Krieg und seine Folgen aus einer neuen Perspektive zu betrachten, die zu neuen Einsichten führen kann. Als Einstieg in das im Sammelband besprochene Thema wird zunächst ein synthetischer Überblick über die Rolle der Intellektuellen im Ersten Weltkrieg vorgestellt sowie ein Einblick in die Entfaltung der freundschaftlichen Beziehungen geboten, wobei zwei Essays von Sigfried Kracauer und Georg Lukács heran gezogen werden. Ausgehend von einer Studie Julien Bendas wird dann über die Ursache der massiven Teilnahme am Krieg seitens der Intellektuellen reflektiert. Anschließend bieten Lepenies' Schriften die Möglichkeit, den Kreis zu schließen und einen hoffnungsvollen Blick auf die Entwicklung der europäischen Intelligenz zu werfen. Alle diese Essays werden zueinander in Beziehung gesetzt. Als Ertrag daraus gewinnen die im Buch behandelten Freundschaften von Intellektuellen plastische Konturen.

² Ein herzlicher Dank geht an Heidi Siller für die weiterführenden Ratschläge.

1917 erscheint der Essay *Über die Freundschaft* von Sigfried Krakauer.³ Darin stellt Krakauer unterschiedliche Formen menschlicher Beziehungen dar, von der Bekanntschaft über die Kollegialität bis hin zur Kameradschaft, um dann seine Aufmerksamkeit auf die Freundschaft zu lenken, die sich von den anderen Verhältnissen stark unterscheidet. Die reinste und vollständigste Form der Freundschaft sei die zwischen jungen Menschen, die noch auf der Suche nach ihrer persönlichen, inneren, sozialen und beruflichen Bestimmung sind. Eben das gemeinsame Erleben dieser Suche sei die verbindende Erfahrung, die die Freundschaft festigt. Eine weitere besondere freundschaftliche Beziehung verbinde eine bestimmte Gruppe von Erwachsenen: die Künstler. Das Verbindende sei in diesem Fall die gegenseitige Förderung der schöpferischen und künstlerischen Aktivität. Die Besonderheit dieser Beziehung liege in der Tatsache, dass die darin einbezogenen Menschen darauf abzielen, eigene Stärken zu entwickeln und ihrer Berufung zu folgen. Eine notwendige Voraussetzung sei eine Seele ‚voller geistiger Quellen‘. Als Beispiel verweist Krakauer – wenn auch indirekt durch eine Fußnote – auf das freundschaftliche Verhältnis, das im Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller zutage tritt.⁴ Erstaunlicherweise bietet Krakauer keine Hinweise auf die zeitgenössische Kulturlandschaft. Will er vielleicht ein allgemeines, zeitloses Schema liefern, in dem sich der Leser wiederfinden könnte? Oder vermeidet er zeitgenössische Beispiele, weil er keine findet? Wie sieht es zu seiner Zeit aus? Wie verhalten sich die Künstler und die Intellektuellen in den Jahren vor dem und während des Ersten Weltkriegs? Welche Rolle spielen sie in der

³ Krakauer 1917: 182-208.

⁴ Ivi, 183.

Gesellschaft und in historischen Prozessen? Wie schauen sie auf den gerade tobenden Krieg? Wie entwickeln sich ihre internationalen Beziehungen? Im Folgenden wird versucht, diese Fragen zu beantworten, wobei der Blick auf die Haltung der deutschen kulturellen Eliten gerichtet wird, da sie im Zentrum der in diesem Band gesammelten Essays stehen.

Im Ersten Weltkrieg haben die intellektuellen Eliten Europas eine große Rolle gespielt, denn jener Krieg wurde in der Wahrnehmung der Zeitgenossen als ‚ein Krieg der Kulturen‘ verstanden.⁵ Einerseits wurde in ganz Europa die Kriegsführung durch die Bildungsbürger unterstützt, andererseits versuchte man sie in den am Krieg beteiligten Staaten durch den Rückgriff auf kulturelle Werte und Traditionen zu rechtfertigen.⁶ Im Fall Deutschlands versuchte man sehr bald, das anfänglich gespürte Fehlen einer intellektuellen ‚Legitimation der Kriegsereignisse‘ auszugleichen. Demzufolge bemühte man sich prompt, historische, philosophische, völkerrechtliche und kulturelle Legitimationen so zu interpretieren, dass diese die Kriegsführung rechtfertigen und vor allem den Krieg als Kampf um die Verteidigung der „deutschen Kultur“ gegenüber der „westeuropäischen Zivilisation“ verfechten könnten.⁷ Das ist ein zentraler Punkt: Der Krieg hätte das Eigenrecht der deutschen Kultur gegenüber der „westeuropäischen Zivilisation“ verteidigen müssen. Neben diesem ersten Hauptgrund lässt sich ein zweiter erkennen: Der Krieg wurde als Erneuerungsmöglichkeit

⁵ Sehr wichtig für diesen Teil des Textes war die Auseinandersetzung mit Wolfgang J. Mommsens Band *Kultur und Krieg: die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg* (München, 1996).

⁶ Mommsen 1996: 1.

⁷ Ivi, 2. Dazu siehe u.a. Lepenies 2002.

empfunden, die sich in allen geistwissenschaftlichen Disziplinen widerspiegeln konnte. In dem sich verbreitenden Konflikt wurde ein mutmaßlich positiver Durchbruch zu einer neuen und vor allem besseren Weltordnung gesehen. Die Thesen lauteten: 1. Krieg als Ansatzpunkt für eine kulturelle Erneuerung; 2. Krieg als Antriebskraft, die Energie und Vitalität dem kulturellen Leben zuführt; 3. Krieg als großartiges Ereignis, das den künstlerischen Horizont erweitern kann; 4. Krieg als Möglichkeit zum Ausbruch aus der Routine; 5. Krieg als Chance, die sterile Ödnis des dominierenden Kulturlebens zu überwinden und seine Degeneration in eine Fülle individualistischer Gestaltung umzuwandeln; 6. Krieg als extreme Lebensform des Menschen und gleichzeitig als Naturereignis. Damit verbunden war der Wunsch von vielen Intellektuellen, persönlich ins Feld zu ziehen.

Dieser Prozess betraf alle geistwissenschaftlichen Disziplinen, von der Soziologie über die Geschichte bis hin zur Kunst und zur Literatur. Was die Soziologie angeht, sei an George Simmel erinnert, der die damalige diffuse vitalistische Grundstimmung teilte und vom Ersten Weltkrieg eine Revitalisierung der deutschen Kultur erhoffte. Unter den Historikern, die an dieser Kriegsbegeisterung beteiligt waren, sei hier auf Friedrich Meinecke, Eduard Meyer, Hermann Oncken und Georg von Below hingewiesen. Jenseits ihrer gedanklichen Unterschiede waren sie einig darin, dass dieser Krieg zum „Erhalt der deutschen Kultur“ und zur „Verteidigung der halbkonstitutionellen Verfassung des Reiches gegenüber der westlichen Kritik“ hätte beitragen können.⁸

⁸ Mommsen 1996: 6.